

Sie erhalten eine politische, ja staatstragende Funktion und beanspruchen damit ein öffentliches Interesse. Die untergegangenen Kulturgüter der Vorfahren, programmatisch hervorgehoben durch das antike Zitat aus Horaz' *Oden*: »Wir erneuern vom schwarzen Staube verunstaltete Bilder«, werden als politischer Indikator für den gegenwärtigen Zustand der eigenen Gesellschaft begriffen. Der ablesbare Verfall der Artefakte wird in Analogie zum Sittenverfall der Gegenwart gesetzt. Die Koppelung der Moral an das Artefaktum eröffnet die Möglichkeit, das Ungegenständliche, Sitte und Moral, bildhaft werden zu lassen. Dieses rhetorische Mittel der Erzeugung von Evidenz dient zur Markierung gesellschaftlicher Fehlentwicklungen. Der didaktische Aufruf zur Umkehr scheint eines der Hauptziele des Kreises um Müller.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1 Anon., Titelblatt, Kupferstich, in: Johannes Müller: *Merckwürdige Überbleibsel von Alterthümeren*. 1773, Heft 1. — Abb. 2 Johann Caspar Füssli d.Ä., Quodlibet mit Bildnissen und antiken Köpfen, Öl auf Leinwand, 51,5 × 62,5 cm, Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden, Trogen. — Abb. 3 (unten:) Johann Rudolph Schellenberg (Zuschreibung), Melanthus, Plato, Hippocrates, Kupferstich, in: Johann Caspar Lavater: *Physiognomische Fragmente*. 1777, Bd. III, 50f. (oben:) Johann Rudolph Schellenberg, Homerus, Kupferstich, ebd., 53. — Abb. 4 Samuel van Hoogstraten, Augenbetrüger-Stillleben, Öl auf Leinwand, 63 × 79 cm, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe. — Abb. 5 I. A. Fridrich nach Johann Melchior Füssli, Das Auge ein Werk Gottes, Kupferstich, in: Johann Jakob Scheuchzer: *Kupfer-Bibel. In welcher Die Physica Sacra*. 1733, Bd. 3, Tab. dxi. — Abb. 6 Anon., Wilhelm Tell, Kupferstich, in: Johannes Müller: *Merckwürdiger Überbleibseln von Alterthümeren*. 1776, Heft V, Nr. 20. — Abb. 7 Anon. Meister, Berner Tell, um 1585, Holzsulptur, Historisches Museum, Bern. — Abb. 8 Anon., Nikolaus von der Flüe, Kupferstich, in: Johannes Müller: *Merckwürdiger Überbleibseln von Alterthümeren*. 1773, Heft I, Nr. 17. — Abb. 9 Werkstatt Hans Rüeeggger (Zuschreibung), Bildnis des Niklaus von der Flüe, um 1510, Holzschnitt. — Abb. 10 Anon., Hedwig ab Burghalden, Kupferstich, in: Johannes Müller: *Merckwürdiger Überbleibseln von Alterthümeren*. 1776, Heft V, Nr. 13. — Abb. 11 Anon., Rüdi Bach, Kupferstich, in: Johannes Müller: *Merckwürdiger Überbleibseln von Alterthümeren*. 1776, Heft V, Nr. 11. — Abb. 12 Daniel Nikolaus Chodowiecki, 24 männliche Köpfe, Kupferstich, in: Lavater: *Physiognomische Fragmente*. 1775, Bd. I., Tafel II., zwischen 210/211. — Abb. 13 Anon., Titelkupfer, Kupferstich, in: Johann Jakob Bodmer: *Historische Erzählungen die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken*. 1769.

Europäischer Kanon im Zeitalter der Aufklärung? Versuch einer Zusammenfassung in sechs Thesen. In: *Der Kanon im Zeitalter der Aufklärung. Beiträge zur historischen Kanonforschung*. Hg. Anett Lütken, Matthias Weishaupt, Carsten Zelle. Göttingen: Wallstein 2009, 229-231.

CARSTEN ZELLE

Europäischer Kanon im Zeitalter der Aufklärung?

Versuch einer Zusammenfassung in sechs Thesen

Die folgenden Punkte versuchen, einen Eindruck derjenigen Kanontendenzen im 18. Jahrhundert – dem Zeitalter der Aufklärung – festzuhalten, die sich nach den Vorträgen spontan aufdrängten. Es kann sich dabei nur um Annäherungen an einen komplexen Vorgang handeln. Grundsätzlich – das machte vor allem der kontrastive Blick auf performative künstlerische Felder wie die Musik deutlich – muß offenbar Schriftlichkeit, namentlich Druckschriftlichkeit als »Kanonisierungsgenerator« (Gruber) herausgestellt werden: Kanonisierungstendenzen in der Musik sind z. B. dem Druck der Libretti komplementär, so daß es im 18. Jahrhundert zu einem Neuaufbau eines musikalischen Kanons kommt. Daneben scheinen folgende sechs Beobachtungen für den Kanon im Zeitalter der Aufklärung verallgemeinerbar zu sein:¹

1.) Der (literaturwissenschaftliche) Kanonhistoriker muß eine doppelte Buchführung berücksichtigen und – das zeigte der Eröffnungsvortrag von Klaus Manger exemplarisch auf – zwischen Bestsellern im 18. Jahrhundert und Bestsellern des 18. Jahrhunderts unterscheiden, d. h. jener Differenz eingedenk sein, die Walter Benjamin 1932 in seinem Hörmodell »Was die Deutschen lasen, während ihre Klassiker schrieben« auf die seither sprichwörtlich gewordene Formel gebracht hatte.

2.) Eine (interdisziplinäre) Kanonkomparatistik muß mit unterschiedlichen Kanonisierungsgeschwindigkeiten innerhalb einer relativ komplexen Kanontektonik rechnen. Während der Kernkanon relativ stabil bleibt, finden gleichzeitig De- und Rekanonisierungsprozesse in den Randbereichen statt. Die antiken Klassiker (und damit auch der gelehrte Argumentationsstil ad autoritatem) bleiben verbindlich, auch wenn ein erster Kanonisierungsumbruch um 1700, der in den »Naturwissenschaft-

¹ Vgl. Jesko Reiling: »Zwischen Zahlengraberie und Einzelfallstudien. Tagungsbericht: 1. Trogener Bibliotheksgespräch »Der Kanon im Zeitalter der Aufklärung«, 1.-3. Juni 2005 in Trogen«. In: *Bulletin. Schweizerische Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts*, 27. Dezember 2005, 18-20.

ten« zu einem einschneidenden Paradigmenwechsel führte, in dessen Zuge eine Fülle neuere Werke ältere ablösen, beobachtet werden kann.

3.) Die Methodenfrage, wie man Kanones wirksam erforscht, blieb kontrovers. Es bildeten sich, überspitzt gesagt, zwei Parteien: (a) die Partei der exemplarischen Lektüre, die ihre Texte im Blick auf einen impliziten Kanon, d. h. auf positiv oder negativ konnotierte Prätexteinbindungen, durchkämmt und auf die intrapoetischen Beziehungen, an die angeknüpft bzw. die abgewehrt oder totgeschwiegen werden, achtgibt. Diesem ödipalen ›Harold-Bloom-Modell‹² der Kanonforschung, für das man den Lesesessel nicht verlassen muß, standen (b) die empirischen Kanonforscher mit ihrer ›Zahlengrab-Methode‹ gegenüber. Sie schlugen vor, Bibliotheken und Archive zu stürmen, und plädierten für quantitative Erhebungen an ausgewählten, aussagekräftigen Textcorpora, z. B. von Blumenlesen oder anderen Anthologien, Bücherkatalogen, Bestandsverzeichnissen, Leselisten etc.

4.) Egal, ob man dem Lager der exemplarischen Leser oder der Zahlengrab-Methodiker angehörte, Einigkeit bestand darin, daß es darauf ankomme, nach der Funktion der Kanonisierung und, weitergehend, nach dem Kanonfunktionswandel zu fragen. Gibt es eine Geschichte der Kanonfunktionen, die sich als Wandel vom Exempla-Kanon, der von außerliterarischer Ideologiefunktion entlastet, zu einem Identifikationskanon (in nationaler oder anderer räumlicher Hinsicht) und schließlich zu einem Werteorientierungskanon, bei dem die Kunstautonomie zugunsten didaktischer Verwertung relativiert ist, beschreiben ließe?

5.) Sind überhaupt generalisierbare Aussagen über einen literarischen bzw. disziplinären Kanon im 18. Jahrhundert, gar über einen europäischen Kanon im Zeitalter der Aufklärung möglich? Zu einem solchen (literarischen) Kernkanon müßten sicherlich Shakespeare, Milton und Lillo, Pope und Voltaire, Fielding, Swift, Richardson und Sterne sowie für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts neben Young, Geßner und Rousseau insbesondere auch ›Ossian‹ gezählt werden. Neben dem Blick auf den europäischen Höhenkamm gehört die Aufmerksamkeit der Forschung jedoch verstärkt regionalen Zugriffen, um die Spanne zwischen Allgemeinem und besonderen, insbesondere individuellen Wertungshaltungen auszumessen, unterschiedliche Praktiken und Funktionen der Kanonisierung und Mechanismen der Wertungsartikulation feststellen,

aber auch nichtliterarische Normierungsprozesse, z. B. die Bildpolitik der Altertümer Müllers, ins Auge fassen zu können.

6.) Und schließlich: Wer Kanonfunktion in der Spätmoderne als Werte- und Handlungsorientierung auffaßt, interpretiert (oder erlebt) Moderne in der Tradition der klassischen Krisenmoderne – Moderne gefaßt als Subjektivierung, Ausdifferenzierung und Dezentrierung ist Krise (spätestens seit der Modernediagnose Schillers im sechsten ästhetischen Brief), d. h. ›Verlust der Mitte‹ (Sedlmayr). Diese unterstellt, gilt folgendes: Moderne ist anthropologisch nicht lebbar. Um Moderne lebbar zu machen, braucht es stets den Rückgriff auf Vormoderne, z. B. auf einen orientierenden Kanon, d. h. Wertsetzungen, etwa Polyklets Regel. Die Tatsache, daß dies ein Maß der Antike war, zeigt, daß dieses Maß heute moderneinduziert, d. h. ›sentimentalisches‹ Sinnkonstrukt ist – man hätte auch gleich in der Kirche bleiben können – – –

² Harold Bloom: *The Western Canon. The Books and School of the Ages*. New York 1994, bes. ›An Elegy for the Canon‹, 15-39, bes. 23 ff. (z. B.: »Aesthetic value [...] constitutes itself through the process of interartistic influence.«)